

## **Über die Pflicht des Gelehrten, auch als Bürger tätig zu sein. Theodor Lessing, Peter Brückner und die Universität Hannover heute**

(Vortrag im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung „**Ich warf eine einsame Flaschenpost in das unermessliche Dunkel.**“ Theodor Lessing, 1972-1933“ im Lichthof der Leibniz-Universität Hannover, 2. - 23. Dez 2008.)

von

**Markus Brunner**

75 Jahre nach Theodor Lessings Tod will die Ausstellung, die zuerst in der Volkshochschule Hannover, nun im Lichthof der hiesigen Universität steht, an den Verstorbenen erinnern. Was aber heißt erinnern? Wie kann adäquat erinnert werden?

Herbert Marcuse formulierte einst:

„Die Erinnerung an die Vergangenheit kann gefährliche Einsichten aufkommen lassen, und die etablierte Gesellschaft scheint die subversiven Inhalte des Gedächtnisses zu fürchten. Das Erinnern ist eine Weise, sich von den gegebenen Tatsachen abzulösen, eine Weise der Vermittlung, die für kurze Augenblicke die allgegenwärtige Macht der gegebenen Tatsachen durchbricht. Das Gedächtnis ruft vergangenen Schrecken wie vergangene Hoffnung zurück.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Herbert Marcuse: Der Eindimensionale Mensch, Neuwied/Berlin 1978, S. 117.

Weil das Gegenwärtige durchbrochen wird, sich ein Anderes auftut, kommt das Gegebene ins Strudeln, wird es sich seiner eigenen Gewordenheit bewusst und der Preis, den die Gegenwart für ihr Dasein zu zahlen hatte, kommt in Erscheinung.

Walter Benjamin rückt diesen Preis des Gegenwärtigen in seinen geschichtsphilosophischen Reflexionen ins Zentrum. Er schaut auf die Trümmer, die die Geschichte hinterlassen hat, die realen Toten, aber auch die verschütteten Hoffnungen und Wünsche. Dieses Verschüttete ist es, was die Erinnerung so gefährlich macht: „Die Vergangenheit führt einen heimlichen Index mit, durch den sie auf die Erlösung verwiesen wird.“<sup>2</sup> Die in der Erinnerung aufscheinenden, verlorenen Hoffnungen und Kämpfe drängen darauf, dass ihnen Recht widerfahre, dass ihr Untergehen und ihr Vergessen „gerächt“ werde<sup>3</sup>. Es gilt also im Erinnern an Vergangenes die Schatten- oder Kehrseiten der Geschichte zu beleuchten, „Geschichte gegen den Strich zu bürsten“<sup>4</sup>, das an ihr zu Grunde Gegangene freizuschaukeln.

Erinnern im emphatischen Sinne heißt so vergegenwärtigen, d. h. das Vergangene in den Kontext des Gegenwärtigen zu stellen und es zur Gegenwarts-erkenntnis neu aufleben zu lassen.

Ich will heute an Lessing und seine Kämpfe für eine aufgeklärtere Welt und gegen drohendes Unheil erinnern, indem ich im Folgenden eine Geschichte der Verdrängung in Erinnerung rufe, eine Geschichte der Verdrängung auch von Erinnerungsarbeit in ihrem eigentlichen Sinne. Chronologisch wird das nicht möglich sein, Erinnerung als Wühlarbeit springt von Ereignissen zu Ereignissen, sucht Zusammenhänge und Brüche und versucht so, die Vergangenheit lebendig zu halten.

Ausgangspunkt meiner Ausführungen ist eine Episode, über die es im Katalog zur aktuellen Lessingausstellung lapidar heißt: „1985 erhielt der Künstler und Professor für Malerei an der Universität Hannover, Detlef Kappeler, von der Stadt den Auftrag ein Lessing-Gemälde anzufertigen, das sich heute im Foyer

---

<sup>2</sup> Walter Benjamin: Das Passagenwerk. Frankfurt a.M. 1983, S. 694.

<sup>3</sup> Walter Benjamin: Geschichtsphilosophische Thesen. In: Ders.: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze, Frankfurt a.M. 1965, S. 88.

<sup>4</sup> Ebd., S. 83.

der Volkshochschule befindet.“<sup>5</sup> Den Auftrag für das Lessing-Bild, das heute in der Volkshochschule zu sehen ist, gab aber nicht die Stadt Hannover, sondern die Universitätsleitung. Die Geschichte ist also verworrener als es der Ausstellungs-Katalog vermittelt: Wie kam es dazu, dass ein von der Universität Hannover in Auftrag gegebenes Gemälde heute in der Volkshochschule hängt?

Es fing damit an, dass vor 25 Jahren, also 1983, 50 Jahre nach Lessings Ermordung, der damalige Fachbereichsrat für Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften an der Universität Hannover beschloss, das Haus, in dem sich heute und auch damals schon die Fachbereichsbibliothek befindet, als „Theodor-Lessing-Haus“ neu zu benennen – vorher hatte es „Studentenhaus“ geheißen. Dies war das erste offizielle Gedenken an Lessing an jener Universität, die ihn im Zuge ihrer ‚völkischen Reinigung‘ herausgeworfen und dem Tod überantwortet hatte. Den 100. Geburtstag Lessings hatte man rund 10 Jahre vorher nämlich ‚vergessen‘. Und die Initiative, zum 50. Todestag den Welfengarten, den Garten hinter dem Hauptgebäude, nach Theodor Lessing zu benennen, war an Senat und Präsidenten der Universität gescheitert. Diese hatten stattdessen der Stadt vorgeschlagen, eine geeignete Straße für eine Umbenennung ausfindig zu machen. Die unangenehme Erinnerungsarbeit sollten andere übernehmen.

Erst der Beschluss des Fachbereichsrats für Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften, mit der Benennung ihres Bibliotheksgebäudes an Lessing zu erinnern, hatte Erfolg. Zum Anlass dieser Umbenennung hatte der erwähnte Detlef Kappeler, Hannoverscher Professor für Malerei und Architektur, der Universität angeboten, unentgeltlich ein Gedenkbild zu malen, das an der Außenwand des neuen Theodor-Lessing-Hauses angebracht werden sollte. Die Universitätsleitung stimmte zu, gab das Gemälde also in Auftrag.

Kappeler war seit je ein unbequemer und politischer Maler gewesen, hatte gegen den Vietnamkrieg, Rassismus, Ausbeutung in der sogenannten ‚Dritten Welt‘ und Atomkraftwerke angemalt, anfangs zuweilen ins Platt-Agitorische kippend, bald aber eher analytisch komplexe politische Konstellationen suchend. Für sein Lessing-Bild stürzte er sich in Recherche-Arbeit, setzte sich mit Leben und Werk Lessings auseinander und überlegte sich – im Kontakt mit Dozierenden und Studierenden der Universität –, wie eine Erinnerung und Vergegen-

---

<sup>5</sup> Elke-Vera Kotowski (Hg.): "Ich warf eine einsame Flaschenpost in das unermessliche Dunkel". Theodor Lessing 1872-1933. Hildesheim/Zürich/New York 2008, S. 192.

wärtigung, die diese Wort verdiente, an der Uni und für die Studierenden aussehen könnte. Schließlich malte er verschiedene Entwürfe, stellte diese 1985 öffentlich im neu benannten Theodor-Lessing-Haus aus und entschied sich dann nach längeren Debatten für den einen von ihnen.

Bevor es schließlich der Öffentlichkeit präsentiert werden sollte, gab es eine Privatbesichtigung durch eine Senatskommission. Hier kam es zum Eklat: Die Senatoren waren entsetzt, als sie das fertige Bild sahen:



Detlef Kappeler: Zu Theodor Lessing (1985)

Im Vordergrund links sehen wir Theodor Lessing, neben ihm Peter Brückner, über den beiden ein Szenario der Angst und des Grauens: Ein Zug, der für die

Deportation der Jüdinnen und Juden nach Auschwitz steht, daneben „Betroffene“, wie Kappeler selbst sagt: Rechts über Brückner Kappelers Großmutter, die in einem Euthanasie-Programm der Nazis ermordet wurde, links über Brückner ein türkisches Mädchen, das – hier ein damaliger Aktualitätsbezug – auf ihre Abschiebung wartet, zwischen ihnen eine Frau, die sich ihre Hand im Schreck vor den Mund hält. Über ihnen eine geisterhafte Figur, Reminiszenz an die Vergasung von Millionen von Menschen durch die nationalsozialistische Vernichtungsmaschinerie. Assoziativ wird eine Kontinuität des Grauens hergestellt, Vergangenes, Gegenwärtiges und vielleicht auch Zukünftiges verschwimmen – auch ästhetisch – ineinander und insgesamt in einem Braun, das alles verschlingt. Lessing und Brückner werden als zwei Lichtgestalten inszeniert, die keinesfalls heroisch, sondern bedrückt von der Last gesellschaftlicher Gewalt traurig und nachdenklich versuchen, Ruhe zu bewahren. Ganz rechts ist Kappeler selbst zu sehen, im Dunkel schreiend, sich als Opfer und Widerstandskämpfer inszenierend.

Für den Universitätspräsidenten ist schnell klar: „Das Bild sollte die Figur Theodor Lessing versinnbildlichen. Das leistet es nicht.“<sup>6</sup> „Unzulässigerweise“ sei Peter Brückner mit ins Bild genommen worden und das gehe aus politischen Gründen nicht.<sup>7</sup> In dieser Weise würden nämlich die Verhältnisse der Bundesrepublik mit denen im Dritten Reich gleichgesetzt und damit der Staat diffamiert.

Stein des Anstoßes war also weniger das eigentlich Skandalöse, dass Kappeler nämlich eine Kontinuität des Grauens von der Weimarer Republik über das Dritte Reich bis in die 70er und 80er Jahre der BRD darstellte, sondern das Konterfei Peter Brückners. Wer war aber Peter Brückner? Wieso kam er als Lichtgestalt neben Lessing ins Bild? Und wieso empörte dies die Senatoren so sehr?

Peter Brückner war der Begründer des Hannoverschen Sozialpsychologie und von 1967 bis 1983 Leiter des Psychologischen Instituts. In diesen 16 Jahren wurde er zweimal vom Dienst suspendiert, durfte keine Lehrveranstaltungen

---

<sup>6</sup> Erich Fried: Detlef Kappelers Theodor-Lessing-Bild. Vortrag vom 21.4.86, S. 4.

<sup>7</sup> Unipräsident Seidel, zit. Nach Holger Dittmann. Th. Lessing, P. Brückner – zwei Wissenschaftsskandale an der Universität Hannover. Hannover 1986, S. 22.

mehr abhalten und erhielt sogar ein Hausverbot für die universitären Gebäude, weil er sich zuwenig vehement von militanten linken Bewegungen distanziert hatte, sondern sich eher daran machte, sie zu analysieren.

Die 70er Jahre waren geprägt von einem Klima der Angst: Der Mord-Anschlag auf Rudi Dutschke, die Tötung von Benno Ohnesorg durch einen Polizisten, der danach freigesprochen wurde, schließlich die Verabschiedung der Notstandsgesetze. Diese Prozesse machten der Protestbewegung klar, dass die öffentlichen und staatlichen Feindbildungsprozesse soweit vorangeschritten waren, dass der Staat vor kaum einer Gewaltanwendung zurückschrecken würde. Teile der Linken radikalisierten und illegalisierten sich, und diese Tendenzen verstärkten sich noch zusätzlich nach dem Abflauen der Studierendenbewegung, das spätestens 1970 zu verzeichnen war. Gruppen wie die RAF und die „Bewegung 2. Juli“ suchten eine militarisierte Antwort auf die staatliche und gesellschaftliche Repression.

Brückner war von Beginn weg ein genauer Analytiker dieser Tendenzen und versuchte, die Entwicklungen der ‚Neuen Linken‘ aus der Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Militarisierung der staatlichen Organisation heraus zu verstehen. Er betonte stets, dass die in den 60er Jahren durch die Proteste delegitimierte Staatsmacht für ihre Legitimierung die militanten Bewegungen auch benötigte und produzierte. Die innerstaatliche Feinderklärung und das damit zusammenhängende „Berührungsverbot“, d. h. die Verfolgung aller, die sich nicht dezidiert von diesen Gruppen distanzierten, sollte die Linke insgesamt mundtot machen. 1972 wurde der so genannte „Radikalenerlass“, der es erlaubte, alle Staatsangestellten einer Gesinnungsprüfung zu unterziehen, abgesehnet. Es ging also dabei nicht um die Ahndung von Straftaten, sondern um die Suche nach so genannten ‚Radikalen‘, die wegen ihrer angeblichen ‚Verfassungsfeindschaft‘ aus dem Verkehr gezogen werden sollten.

Dies traf nun auch Peter Brückner. Er hätte, so die Anschuldigung, Ulrike Meinhof und andere Mitglieder der RAF bei sich übernachten lassen und damit eine kriminelle Organisation unterstützt. Die erste Suspendierung 1972 dauerte ein Jahr – das Gericht hatte schnell festgestellt dass der Vorwurf der Unterstützung haltlos war. Brückner war aber nun in die Schusslinie der Landesregierung geraten. Dies zeigte sich 1977, als die zweite Generation der RAF mit der Er-

mordung des Generalbundesanwalts Buback das einläutete, was als „Deutscher Herbst“ in die Geschichte eingehen sollte. Kurz nach dem Mord an Buback hatte ein Göttinger Student unter dem Pseudonym „Ein Göttinger Mescalero“ einen Text, in dem er sich mit dieser Tat auseinandersetzte, in der dortigen Zeitschrift des Allgemeinen Studierendenausschusses veröffentlicht. Darin beschreibt er seine unmittelbare Reaktion auf den Buback-Mord: „ich konnte und wollte (und will) eine klammheimliche Freude nicht verhehlen. Ich habe diesen Typ oft hetzen hören, ich weiß, dass er bei der Verfolgung, Kriminalisierung, Folterung von Linken eine herausragende Rolle spielte.“<sup>8</sup> Der Mescalero fühlt sich in die Attentäter ein, stellt sich vor, er wäre einer der bewaffneten Kämpfer, und merkt dabei, dass er dann „völlig umdenken“<sup>9</sup> müsste. Wie könnte er denn entscheiden, wer liquidiert werden sollte, und ist die Strategie der Liquidierung nicht eine Strategie der Herrschenden, die zum Ziel einer Gesellschaft ohne Terror, Gewalt und Zwangsarbeit wenig beitragen kann? Auf diese Überlegungen folgt eine Absage an eine solche Form von Gewalt: „Unser Weg zum Sozialismus (wegen mir: Anarchie) kann nicht mit Leichen gepflastert werden.“<sup>10</sup>

Als die öffentliche Presse Wind von dem Artikel bekam, entfachte sie eine wilde Hetzkampagne. „Göttinger AStA billigt den Mord an Buback“, schrieb „Die Welt“, überall wurde die Rede von der „klammheimlichen Freude“ aus dem Zusammenhang gerissen zitiert. Dass der Artikel eigentlich eine Absage an diese Form von Gewalt sein sollte, wurde vollkommen ausgeblendet. Die Polizei beschlagnahmte die Zeitschrift und ging gegen alle scharf vor, die durch einen Nachdruck der Öffentlichkeit den ganzen Text zugänglich machen wollten. Auch 48 Hochschullehrende, unter ihnen Peter Brückner, veröffentlichten den Buback-Nachruf noch einmal, Prozesslawinen folgten und die Androhung von Berufsverboten, wenn die HerausgeberInnen sich nicht scharf von dem Text distanzieren und eine Staatstreue-Erklärung unterschreiben. Während die anderen aus Angst unterzeichneten, hatte Brückner gar keine Erklärung erhalten, die er hätte unterzeichnen können. Brückner hatte sich schon im Vorfeld vehement

---

<sup>8</sup> Peter Brückner: Die Mescalero-Affäre. Ein Lehrstück für Aufklärung und politische Kultur. Hannover 1977, S. 24.

<sup>9</sup> Ebd., S. 25.

<sup>10</sup> Ebd.

gegen eine Treueerklärung ausgesprochen, die sich nicht auf die grundrechtliche Verfassung bezog, sondern auf den bestehenden Staat, der doch gerade in den letzten Jahren so viele Grundrechte außer Kraft gesetzt hatte. Obwohl also eigentlich sowieso klar war, dass er nicht unterschreiben würde, wollte man ihm nicht einmal die Möglichkeit bieten, seinen Kopf durch eine Unterschrift aus der Schlinge zu ziehen. So wurde Brückner schon 1977 suspendiert und erhielt ein Hausverbot, und obwohl Brückner drei Jahre später – wie übrigens auch der Göttinger Mescalero – von allen strafrechtlich relevanten Vorwürfen freigesprochen wurde, musste er noch über ein Jahr warten, bis sein Lehr- und Hausverbot aufgehoben wurden. Nachgehen konnte er seiner Lehrtätigkeit danach nicht mehr. Sein Kampf für die Freiheit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hatte ihn so erschöpft, dass er 1982 im Alter von 60 Jahren starb.

Wieso tauchte nun Brückner im Lessing-Gemälde von Kappeler auf? Kappeler, der eine „Versinnbildlichung“ der Figur Lessing liefern sollte, fragte sich, was Eingedenken für die aktuelle Situation im universitären Bereich, wo das Bild aufgehängt werden sollte, bedeuten könnte und sollte. „Versuche des Erinnerns, der Traum eines anderen Jetzt“ heißt ein eher neueres abstraktes Werk von Kappeler, ein Titel, der kurz und bündig seinen Marcuse und Benjamin nicht unähnlichen Erinnerungsbegriff darlegt: der Rückgriff auf die Vergangenheit schafft neue Möglichkeiten, auch neue Deutungshorizonte, und reaktiviert vergrabene Hoffnungen und Kämpfe.

Dass Kappeler bei der Zusammenstellung seiner Assoziationen zu Lessing auf Brückner stieß, ist kein Zufall denn diese Assoziation hat ihre eigene Geschichte an der Universität Hannover. Schon im Zuge der ersten Suspendierung Brückners hatte der Hannoversche Politikwissenschaftler Jürgen Seifert Verbindungslinien zwischen dem Fall Lessing und dem Fall Brückner in einer Rede, die wiederum selbst zu disziplinarischen Vorermittlungen auch gegen Seifert führte, hergestellt. Die Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeiter benannten gleichzeitig symbolisch das Psychologische Seminar in „Theodor-Lessing-Seminar“ um und forderten den Senat der Universität auf, eine kritische Gesamtausgabe des Werkes von Theodor Lessing zu veranlassen. Der Nährboden war also da und Brückner noch nicht lange gestorben, als Kappeler



sich an seine Arbeit machte und mit den politischen Studierenden und Dozierenden lange Gespräche führte.

Das In-Verbindung-Setzen der „Fälle“ Lessing und Brückner stieß bei der Universitätsleitung auf massiven Widerstand. Anlässlich des Lessing-Bildes erklärte der Universitätspräsident Hinrich Seidel: „Als offizielle Äußerung der Universität kann es nicht aufgestellt werden, weil hier die Verhältnisse im Dritten Reich und in der Bundesrepublik gleichgesetzt werden: Ich kann auf diese Weise den Staat nicht diffamieren lassen.“<sup>11</sup>

Abgesehen davon, dass Seidel hier ein merkwürdiges Verständnis von Kunst bekundet, indem er von einem Werk erwartet, dass es eine „offizielle Äußerung der Universität“ darstellen solle – als hätte wirkliche Kunst und v. a. der künstlerische Prozess nicht immer auch etwas Eigennütziges –, mangelt es einer solchen Äußerung auch an Geschichtskennntnis. Die Disziplinarmaßnahmen gegen Lessing fanden in den Jahren 1924 - 26 statt, also während der Weimarer Republik. Gerade Lessing hatte ja stets die demokratischen und rechtsstaatlichen Errungenschaften der Weimarer Republik hochgehalten und geahnt, dass die völkischen Nationalisten diese Errungenschaften radikal über Bord werfen würden.

Eine Kritik einer wirklichen Gleichsetzung der Fälle Lessing und Brückner wäre aber tatsächlich berechtigt, da die Konfliktlage eine sehr unterschiedliche war. Lessing war in den 20er Jahren als Professor für Philosophie an der Universität Hannover tätig und eckte v. a. als Publizist und scharfer Gesellschaftskritiker an. Während des Prozesses gegen den Massenmörder Fritz Haarmann, der Anfang der 20er Jahre über 20 männliche Jugendliche getötet und zerstückelt hatte, fungierte er als journalistischer Berichterstatter. Er hatte sich zuvor als psychologischer Sachverständiger zur Verfügung gestellt, wurde aber abgewiesen mit der Begründung, dass Psychologie im Gerichtssaal nichts zu suchen hätte. Als Journalist begann er, den Prozess zu analysieren, versuchte nicht nur, Haarmann selbst zu ergründen, sondern erstens den Ablauf des Verfahrens, die Vertuschungen der Unfähigkeit der Polizei, die mit dem Mörder auf allzu gutem Fuß

---

<sup>11</sup> Erich Fried: Detlef Kappelers Theodor-Lessing-Bild. Vortrag vom 21.4.86, S. 4.

stand, und das Bestreben des Gerichts, den Fall Haarmann möglichst schnell abzuhandeln statt nach Wahrheit zu suchen, zu kritisieren. Zweitens analysierte Lessing das Milieu, in dem Haarmann gelebt und das die Morde überhaupt erst möglich gemacht hatte. Nur durch Lessings Einsatz konnte Haarmanns Freund, dem keine Beteiligung an den Morden nachgewiesen werden konnte, nachträglich vor der Todesstrafe gerettet werden. Trotzdem waren diese sozialpsychologischen Analysen der Start einer von Presse und Studierenden und Dozierenden der Universität betriebenen antisemitischen Hetzkampagne gegen Lessing. Diese eskalierte schließlich, als Lessing sich auch noch das Recht nahm, den deutschen Kriegshelden Hindenburg zu diffamieren. Lessing hatte schon 1926 prophetisch vorausgeahnt, dass, wenn Hindenburg Reichspräsident würde, hinter dieser naiven und dummen Person, dieser Null, dieser „Zero“, ein künftiger „Nero“, also ein autoritärer Herrscher, folgen würde. Auf Hindenburg folgte Hitler, der Rest ist Geschichte. Die völkischen Studenten und Professoren – und diese stellten an der Uni die Mehrheit – bildeten einen Kampfausschuss gegen Lessing, forderten seine Suspendierung, boykottierten seine Veranstaltungen, versuchten, ihn auch tätlich anzugreifen. Das preußische Kultusministerium versuchte, dem zuerst entgegenzuhalten, gab aber dem Druck nach und wandelte Lessings Lehrauftrag in einen reinen Forschungsauftrag um. 1933 wurde Lessing sogleich aus der Uni geworfen, er floh in die tschechische Stadt Marienbad, wo er dann – nachdem die Nationalsozialisten ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt hatten – erschossen wurde.

Lessing wurde also nicht nur als Sozialist, sondern auch als Jude Opfer der reaktionären Nationalisten, wovon in den 1970er Jahren bei Brückner, obwohl auch er sich als Sohn einer jüdischen Mutter in seiner Kindheit vor den Nazis verstecken musste, keine Rede sein kann. Brückner hätte, und das ist wichtig zu betonen, um gerade auch die Wahrnehmung für unterschiedliche Konstellationen zu schärfen, klein beigeben können und wäre damit seiner Verfolgung entronnen – wenn auch um den Preis seiner Wissenschaftsfreiheit. Lessing konnte das als Jude nicht: er wusste immer, dass er, einmal ins Kreuzfeuer der völkischen Hetze geraten, keine Chance mehr hatte, ihm wieder zu entinnen: Jedes Verhalten würde ihm stets als typisch jüdisch und damit verachtenswert und volkszersetzend gedeutet werden.

Auch die Rolle der Universität war eine andere: In den 1920ern waren es die nationalistischen Studenten, Professoren wie auch die gesamte Universitätsleitung, die die Absetzung Lessings forderten, während das Ministerium eher (wenn auch zu wenig vehement) versuchte, sich gegen diese Forderungen zur Wehr zu setzen. Dieselben Professoren, die sich gegen Lessing einsetzten, unterzeichneten 1933 übrigens das „Bekanntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“. Im Fall Brückner war die Frontstellung umgekehrt: Der Wille zur Suspendierung ging diesmal von den staatlichen Instanzen aus, während die Universität wie auch ihr Präsident bei der Landesregierung und in der Öffentlichkeit gegen die vorverurteilenden Suspendierungsverfahren protestierten.

Diese Differenzen müssen betont werden. Trotzdem macht es durchaus Sinn, die „Fälle“ Lessing und Brückner miteinander in Verbindung zu setzen. Die beiden Hannoveraner Wissenschaftler waren beide als Einzelpersonen zu „Fällen“ geworden, die für Konfliktkonstellationen in der gesamten Republik standen. Beide hatten ähnliche biographische Verläufe, waren Außenseiter, Querdenker, Unzeitgemäße mit einer ungemeinen Sensibilität für Ungerechtigkeiten und bedrohliche gesellschaftliche Dynamiken. Sie mochten in ihren Einschätzungen falsch liegen, aber sie versuchten stets, das ihnen und anderen Widerfahrene zu reflektieren und in einen gesellschaftlichen Kontext zu stellen. Damit eckten sie an, weil sie Zusammenhänge nicht individualisierten, sondern individuelle Schicksale, auch ihre eigenen, als gesellschaftlich vermittelte begriffen und – in der Öffentlichkeit – die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst kritisch beleuchteten. Beides waren damit Aufklärer im eigentlichen Sinne, die alltägliche Selbstverständlichkeiten durchdrangen, Verdecktes sichtbar zu machen und Reflexions- und Demokratisierungsprozesse in Gang zu bringen versuchten. Auch jenseits der Universität waren sie an Bildungsarbeit beteiligt, Lessing v.a. durch sein Engagement in der Volkshochschule, Brückner durch seine Seminare in Cafés und in immer neuen Diskussionen mit Emanzipations-Bewegungen. So blieben beide auch stets auf der Höhe der Zeit, kannten den Kontext, in dem sie lebten und arbeiteten, behielten aber trotzdem die für Reflexionen nötige

Distanz. Sie blieben „unzeitgemäß“. In Zeiten von Repression und Angst waren sie dabei Einzelkämpfer, die für ihre Rechte und v.a. für die Freiheit der Wissenschaft und der Meinungsäußerung bis zum Letzten kämpften. Gerade weil sie als Wissenschaftler ihre Verpflichtung zur Wahrheit ernstnahmen, haben sie in Situationen geredet, „in denen der ‚gesunde Menschenverstand‘ nichts zuließ als die Unwahrheit“ und „man besser geschwiegen hätte“<sup>12</sup>. Und die „gesellschaftliche Wirklichkeit – 1926 genauso 1977 – bannt den kritisch Reflektierenden, sobald dieser das Schweigen bricht“<sup>13</sup>.

So zeigt sich eine weitere Parallele, die das inhaltliche Arbeiten von Lessing und Brückner bestimmte: Die beiden gelernten Psychologen wurden Opfer einer durch die Presse organisierten öffentlichen Hysterie, also von massenpsychologischen Dynamiken, die sich immer mehr hochschaukelten. Dies schärfte den Blick für das komplexe Verhältnis zwischen gesellschaftlichen Konflikten und Prozessen und individuellem Verhalten und Einstellungen. Beide wussten, dass sie Teil eines Feindbildungsprozesses geworden waren, der die Mehrheitsgesellschaft zusammenhalten sollte, der zugleich aber auch eine aggressionsgeladene Stimmung produzierte, die im ersten Fall zu Millionen von Toten führte, im zweiten Fall ‚bloß‘ zu Berufsverboten, hohen Gefängnisstrafen und ein paar Toten und Verletzten – wie gesagt, es waren verschiedene Konstellationen. „Das Pogrom schlummerte schon immer unter der Decke bürgerlicher Wohlanständigkeit.“, formulierten Brückner und Alfred Krovoza 1972 in ihrem Buch „Staatsfeinde“.

Dies ist der Hintergrund für Kappellers Lessing-Bild.

Kappellers Bild zeigt so viel mehr als die beiden Kritiker. Es zeigt das gesellschaftliche Grauen, das in Auschwitz mündete, aber nicht mit Auschwitz endete. Es warnt vor damals und heute aktuellen Tendenzen der Ausgrenzung und Verfolgung, vor Rassismus, Antisemitismus und Hass auf alles von der Norm Abweichende. Und es ruft zur Erinnerungsarbeit auf. Für dieses Erinnern und für den Kampf gegen das Grauen stehen die beiden radikalen Kritiker und Wissenschaftler, die nicht im Elfenbeinturm der Universität blieben, sondern als

---

<sup>12</sup> Stender, W.: Kommentar: 'Lessing und Brückner'. In: TANZ, Zeitung des bunten Spektrums an der Uni Hannover, 11, S. 8-9., S. 8.

<sup>13</sup> Ebd., S. 9.

Aufklärer ins Zeitgeschehen intervenierten. Sie sollten im und durch das Bild über die Zeit hinweg die Kritikfähigkeit und den Emanzipationswillen von Lessing „versinnbildlichen“ und vergegenwärtigen, seinen gelebten Widerstand für die Studierenden 1985 erlebbar machen.

Stefan Lohr, der sich als Journalist für eine öffentliche Debatte um das Gemälde bemüht hatte, meinte dazu richtig:

„Für den Preis eines reinen Porträts, das Aufnahme finden könnte in der Reihe des *Catalogus professorum* und die entsprechend würdig gehaltene Bildergalerie, darf Lessing nicht mehr zu haben sein. Zu billig wäre die Gefahr, dass ein Opfer wie Lessing allzu umstandslos zu Tätern gesellt würde. Das verhindert zu haben, zeichnet eine der mittelbaren Qualitäten des Kappellerschen Lessing-Bildes aus.“<sup>14</sup>

Gerade dies aber stieß den Senatoren und dem Präsidenten der Universität auf. Brückner, so ihre Meinung, sei im Gegensatz zu Lessing Recht widerfahren. Die Gerichtsverfahren und die Suspendierung seien eingestellt worden – die Sache könne also dem Vergessen anheim gegeben werden. Vergessen werden sollte aber auch Brückners – und auch Lessings – Bemühen, sich als Wissenschaftler politisch zu engagieren, sich ins Zeitgeschehen einzumischen und Partei zu ergreifen, wenn nötig auch gegen übermächtige Institutionen und Dynamiken.

Nachdem die Senatoren das Gemälde gesehen und als Skandalon befunden hatten, folgte ein langes Gerangel darum, ob und wo es aufgehängt werden sollte. An die Außenwand des neu benannten Theodor-Lessing-Hauses durfte es nicht; der Dekan der Fakultät schlug vor, es in einen kleinen Seminarraum zu hängen; die Universitätsleitung wollte es in die sozialwissenschaftliche Bibliothek hineinverlagern, an einen Ort, an dem das Bild gar nie zur Gänze zu sehen gewesen wäre. Kappeler wehrte sich lange, zeigte sich aber schließlich mit Letzterem einverstanden, wenn dafür eine Ausstellung im Lichthof stattfände, in der die verschiedenen Entwürfe und das Bild zu sehen sind – bis zu jenem Zeitpunkt war das Bild der Öffentlichkeit noch gar nicht zugänglich gemacht worden. Die

---

<sup>14</sup> Stefan Lohr: Sinn-Bilder? Bemerkungen zur Arbeit des Malers Detlef Kappeler. In: Detlef Kappeler. 31. Januar bis 22. Februar 1987, Kubus Hannover, Hannover 1987, o.S..

Universität lehnte mit der Begründung ab, das Bild könnte aus dem Lichthof gestohlen werden und gab auch nicht nach, als der Maler selbst die Verantwortung für das Bild übernahm. Die Dozierenden des Fachbereichs wiederum zeigen sich in dieser Angelegenheit mehrheitlich gleichgültig. Die noch drei Jahre davor gezeigte Politisierung hatte schon nachgelassen.

So kam es, wie es kommen musste: Das Gemälde, das Andenken an Lessing, fand an der Hannoverschen Universität keinen Platz. Diesen stellte schließlich die Volkshochschule zur Verfügung. Stefan Lohr: „Das Lessing-Bild geht den Weg dessen, den es porträtiert.“<sup>15</sup> Ausgestoßen aus der Universität fanden beide in der Volkshochschule ihren Ort. Die für den Lichthof geplante Ausstellung fand, vom Kulturbüro der Stadt initiiert, neben der Volkshochschule im Kubus statt, der Dichter Erich Fried hielt bei der Eröffnung eine Rede und trug ein Gedicht vor. Sein Ende lautet:

„Nun heißt es, dies sei kein Bild über Theodor Lessing,  
kein Bild zur Sache! – Ist ein Bild denn nur dann zur Sache,  
wenn es nichts mehr anschaulich macht von dem,  
was zur Sache gehört?“<sup>16</sup>

So bin ich am Ende dieses Stücks Erinnerungsgeschichte. An diese Geschichte wirklich erinnern, sollte aber auch heißen, die Erfahrungen, Hoffnungen und Emanzipationsstrebungen von damals ins Heute hinüberzuretten: die Erinnerung an das Vergangene soll auch den Blick auf auch das Gegenwärtige schärfen. Das bedeutet auch, die Rede von der Flaschenpost, die ja nicht nur Lessing, sondern auch Adorno und Horkheimer für ihre Schrift „Dialektik der Aufklärung“ verwendeten, ernst zu nehmen, die Botschaft aufzugreifen und etwas daraus zu machen.

Was heißt es denn heute für die Studierenden und Dozierenden an der Hannoveraner Universität, diese verschiedenen Konstellationen zu vergegenwärtigen? Das meiste davon habe ich durch die vorgebrachte Charakterisierung von Lessing und Brückner schon angedeutet:

---

<sup>15</sup> Ebd, o.S..

<sup>16</sup> Zit. in Elke-Vera Kotowski (Hg.): "Ich warf eine einsame Flaschenpost in das unermessliche Dunkel". Theodor Lessing 1872-1933. Hildesheim/Zürich/New York 2008, S. 188.

Ich glaube, dass es gerade angesichts der heutigen Umstrukturierungen der Universitäten erst einmal gilt, einen Wissenschaftsbegriff zu verteidigen, der überhaupt noch solche Konstellationen zu denken vermag, ein Wissenschaftsverständnis, das einen Begriff von gesellschaftlichen Konfliktlagen hat, das Gesellschaft als widersprüchliches Verhältnis zu denken vermag. In diese gesellschaftlichen Widersprüche und ihre Dynamiken verflochten sind auch die bzw. wir Denkenden selbst und die Hochschulen. Dies mitzureflektieren, sich selbst als Teil gesellschaftlicher Prozesse und Kämpfe zu begreifen, ist eine unbedingte Notwendigkeit, wollen wir gesellschaftlichem Leid und den Tendenzen entgentreten, die Lessing das Leben gekostet haben.

Es sei „die Pflicht des Gelehrten, auch als Bürger tätig zu sein“, äußerte Peter Brückner im Zuge seines zweiten Disziplinarverfahrens. Dies war ein Zitat von Fichte-Schülern vom Ende des 18. Jahrhunderts, in den Geburtsjahren der bürgerlichen Universität. Die Pflicht gilt natürlich auch für die Bürgerinnen unter uns. Wollen wir uns dem Kantschen Anspruch, den Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien, gerecht werden – und dies muss das Ziel einer kritischen Wissenschaft sein –, gilt es überall da zu intervenieren, wo der Emanzipations- und Reflexionsprozesse verhindert werden. Das heißt auch, sich nicht zu scheuen, anzuecken, zu sprechen, wenn Schweigen gefordert wird, Widerstand auch gegen scheinbar übermächtige Prozesse und den common sense unserer Zeit zu leisten.

Heute sind die Prozesse und Geisteshaltungen, gegen die wir die Freiheit der Wissenschaft als Emanzipationsinstrument verteidigen müssen, sicher andere als zu Zeiten Lessings und auch Brückners. Brückner analysierte die staatliche Repression gegen die WissenschaftlerInnen in den 70er Jahren als einen Versuch der herrschenden Ordnung, das Subversive, das in Bildungsprozessen, die diesen Namen verdienen, als Potential notwendig schlummert, niederzuschlagen. Nur indem wissenschaftliches Denken auch ein gewisses Maß an Sinngebung und Lust verspreche, so Brückner, würden Studierende und Lehrende ermuntert, sich diesem Denken zu widmen, sich auf die Suche nach Wahrheit zu begeben, zu forschen. Dies sei aber für den von wirtschaftlichen Interessen geleiteten

Wissenschaftsbetrieb immer auch gefährlich, weil die Suche nach Wahrheit sich zuweilen auch gegen die herrschende Ordnung selbst wendet.

Aber:

„Wer das Freie an der intellektuellen Produktion wirklich tilgt, wird sie schädigen, am Ende zerstören. Auf die Dauer wird die herrschende Klasse auch hier nicht beides haben können: entweder macht sie aus uns ein Volk von relativen Analphabeten (...) *oder* sie wird sich mit dem subversiven Gehalt von Bildungsprozessen und der Gegenwärtigkeit von Forderungen nach Autonomie abfinden müssen (...) – eine ‚Zwickmühle‘.“<sup>17</sup>

Momentan, so scheint es mir, hat man sich für Ersteres entschieden.

Was wir noch von Lessing und Brückner lernen, ist, dass eine Analyse gesellschaftlicher Prozesse ohne ein Verständnis von Psychologie und von Massendynamiken nicht denkbar ist. **Die Produktion von Angst ist noch immer das beste Herrschaftsinstrument – auch an den Hochschulen. Das gesellschaftlich produzierte Klima der Angst und Ohnmacht, das im Zuge des momentanen Sozialabbaus, aber auch der Umstrukturierungsprozesse der Universitäten deutlich spürbar ist, gilt es sichtbar zu machen und seine Ursachen zu benennen, weil es ein gefährliches Klima ist. Nicht nur lähmt die Angst Emanzipations- und Widerstandsbestrebungen, sie zerstört auch den realitätsgerechten Blick und öffnet gefährlichem gesellschaftlichem Wahn die Tür.** Wissenschaftliche Institutionen und Gelehrte, die diese Prozesse nicht analysieren und ihr nichts entgegensetzen, haben ihren Namen nicht verdient. Es wäre ihre aufklärerische Pflicht, sich auch als KritikerInnen zu engagieren.

Würde es die hiesige Universität wirklich ernst meinen mit dem Gedenken an Lessing, würde sie sich aktiv für eine kritische, politisch engagierte Wissenschaft stark machen. Und sie hätte – um die allerneuesten universitären Entwicklungen aufzugreifen – sich auch vehement für die Erhaltung der sozial-

---

<sup>17</sup> Brückner: "... bewahre uns Gott in Deutschland vor irgendeiner Revolution!" Die Ermordung des Staatsrats v. Kotzebue durch den Studenten Sand. Berlin 1975, S. 127f.



psychologischen Ausrichtung eingesetzt, die Peter Brückner vor rund 40 Jahren hier etabliert hat, und die vor kurzem abgeschafft wurde.

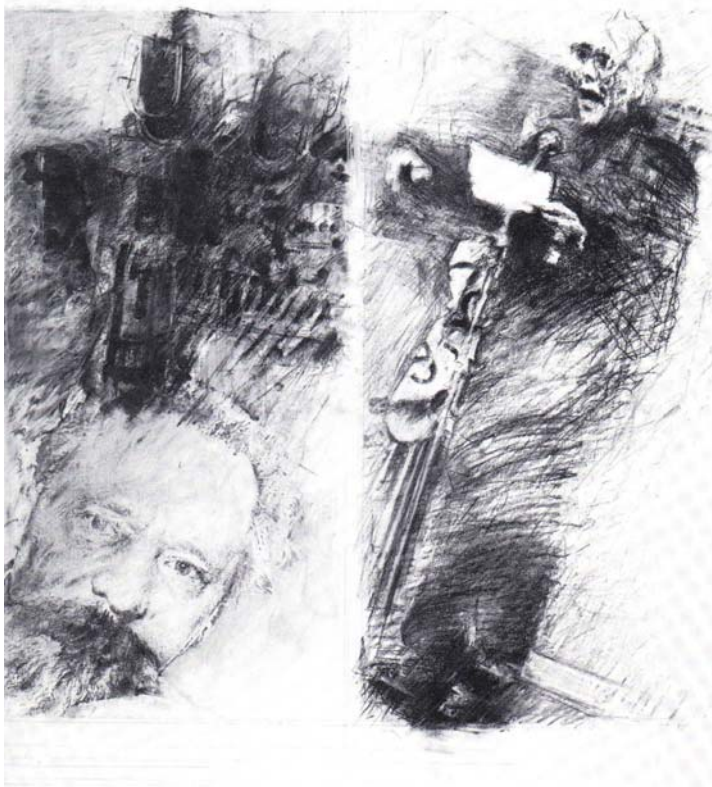
Es ist äußerst bedenklich, wie wenig den gegenwärtigen, die Freiheit des Denkens massiv einschränkenden Prozessen an den Universitäten entgegengehalten wird. Und es ist noch bedenklicher, dass im herrschenden Klima der Angst – und den daraus folgenden Aggressionen gegen QuerdenkerInnen – diese Prozesse von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlichen sogar selbst in vorseilendem Gehorsam vorangetrieben werden.

**„Zerstörung des Gehorsams“** benannte Peter Brückner einst die Vorbedingung für individuelle und kollektive Emanzipation. Das ist der Punkt, an dem wir ansetzen müssen, wenn wir wirklich gewillt sind, an Lessings Leben und Werk zu erinnern.

\*\*\*\*\*

Anhang:

Kappeler hatte übrigens drei Entwürfe gemalt, die ich hier auch noch kurz präsentieren will: Der erste beschränkte sich auf die Lessing, Brückner und die Universität. Auf der linken Seite schlägt das Welfenschloss Lessing kopfüber auf den Kopf, rechts davon, scharf abgetrennt, sehen wir Brückner, eine Rede haltend, man könnte meinen, das Geschehen linkt im Bild kommentierend. Der zweite Entwurf ist der, der schließlich auch ausgewählt und mehr oder weniger so umgesetzt wurde. Der dritte vermischt die beiden Motive und dezentralisiert die Perspektive vollkommen: im Hintergrund und sehr dominant der Deportationszug, darüber die anderen Gesichter, einige scheint Kappeler zweimal gemalt zu haben: das türkische Mädchen, Brückner und auch Lessing, die Großmutter geistartig vor dem Zug schwebend, oben recht ragt hängend die Uni ins Bild hinein.



Entwurf 1



Entwurf 2



Entwurf 3

